Praktische Winke.

— Entenragout. Eine nicht ganz junge Ente wird gut gereinigt, zerschlagen und mit allerlei Wurzelzeug weich gekocht. In reichlich Butter schwitzt man Mehl dunkelbraun, gießt von der Entenbouillon zu, verkocht beides zu einer sämigen Sauce und würzt diese nach Belieben mit etwas Zitronensaft, schwarzen Pfefferkörnern und einem Glas Portwein. Ist die Sauce nicht sämig genug, so verkocht man sie mit einigen Löffeln geriebenen Pfefferkuchens.

— LeberSuppe. Hierzu nehme man eine Kalbsleber und koche diese in siedendem Wasser eine halbe Stunde ab. Nun nimmt man sie heraus, legt sie zum schnellen Abkühlen in kaltes Wasser und reibt sie dann auf einem Reibeisen, hierauf nimmt man zwei Kannen kochende Fleischbrühe, tue eine derbe Portion geschnittene Petersilie hinzu, nach Belieben ein wenig Majoran und läßt dies zusammen aufkochen. Man richtet nun die Suppe über geröstete Semmel- oder Brotschnitten und etwas Pfeffer an.

— Herstellung von Kartoffelstärke. In sparsamen Haushaltungen auf dem Lande bereitet man die Kartoffelstärke bekanntlich selbst, indem man die Kartoffeln sauber schält, auf einem Reibeisen reibt, zu der geriebenen Masse etwa fünfmal so viel Wasser gießt und das Ganze durch das Seihtuch schlägt. Der daraus gewonnene Bodensatz wird noch einigemale mit Wasser geschlemmt und ist zuletzt zum Gebrauch fertiger Stärkerückstand. Weniger bekannt ist aber, daß die von dem Stärkezusatz abgegossene Flüssigkeit gekocht und erkaltet als Seife zur Wäsche verwendet werden kann. Namentlich soll dieses Kartoffelwasser vorzüglich für gefärbte Sachen anwendbar sein, da es nicht im mindesten die Farbe angreift. Seidenzeug soll durch Kartoffelwasser Glanz und Steife zurückerhalten, wenn es nicht in anderem Wasser nachgespült wird. Ein Versuch mit diesem Mittel ist den Hausfrauen jedenfalls zu empfehlen, da dasselbe ja überdies nicht mit großen Kosten verknüpft ist.

— Wattierte Bettdecken zu waschen. Eine wattierte Decke weicht man einen Tag in kaltem Wasser, welches man zuweilen erneuert, ein und reinigt dieselbe, wenn der Staub ausgezogen ist, auf einem Tisch mit der Bürste, und kalter, recht fetter Seifenlauge. Ist die Decke allenthalben gründlich abgeseift, so staucht man sie in einem Faß mit Wasser tüchtig aus, spült sie mit frischem Wasser, das man mehrmals erneuert, recht klar, läßt die Decke von zwei Personen recht trocken auswringen und dann auch glatt ausschlagen. Letzteres läßt man wiederholen, bevor sie trocken ist.

— Farbiges Spielzeug. Eltern kann nicht dringend genug ans Herz gelegt werden, ihren Kleinen unter keiner Bedingung bemaltes, farbiges Spielzeug in die Hand zu geben. Nicht nur die grünen Farben sind oft giftig, sondern auch die roten, gelben und weißen Farben oft bleihaltig. Man weiß mitunter nicht den Grund von Ausschlag, Abmagerung oder dergleichen, und oft ist ein Atom dieses Giftes daran schuld, ein zartes Menschenleben zu knicken. Für kleinere Kinder, die bekanntlich jeden Gegenstand sofort mit ihrem Mündchen in Berührung bringen, sind Spielsachen, wie Tierchen, Puppen usw. aus Holz geschnitzt, ohne jeden Anstrich, am passendsten und unschädlichsten.

Vermischtes.

Die Behandlung der Blattpflanzen im Zimmer.

Blattpflanzen werden im Zimmer wegen ihrer eigenartig schönen, dekorativen Blätter wegen gern gehalten. Bedenkt man, daß sie, wenn sie im Freien stehen, von allen Seiten vom Tageslicht beleuchtet sind, während es im Zimmer nur von einer Seite geschieht und auch hier nur matt und schwach, so ergibt sich von selbst, daß die Pflanzen einzeln oder im Blumentisch dem Fensterlicht möglichst nahe gebracht werden müssen. Zimmerwärme macht die Zimmerluft trocken. Die Wasserverdunstung der Pflanze ist dann eine besonders starke. Den durch die Verdunstung entstehenden Wasserverlust muß man durch Begießen und Ueberbrausen ersetzen. Das Wasserbedürfnis der einzelnen Blattpflanzen ist sehr verschieden, im allgemeinen aber erfordern sie reichlichere Wassergaben als anderer Topfgewächse. Bei jedesmaligem Gießen gebe man so starke Gaben, daß der ganze Ballen durchtränkt wird. Man wähnt häufig, genug getan zu haben, wenn man täglich und jedesmal nur ein wenig gießt. Das ist ein durchaus falsches und fehlerhaftes Verfahren. Es kann so der Fall eintreten, daß die obere Schicht des Ballens stets feucht ist, der untere Teil dagegen vollständig trocken bleibt, weil die Wassermenge zu gering war, um bis in die untere Hälfte durchzudringen. Es ist eine unerläßliche Bedingung für die Gesundheit der Pflanzen, daß das durchsickernde Wasser aus dem Untersatze entfernt wird. Sehr oft tritt im Unterlassungsfalle Wurzelfäule ein. Das zum Gießen zu verwendende Wasser muß die Temperatur des Zimmers besitzen. Sehr vorteilhaft ist für das Wachstum der Blattpflanzen ein öfteres Ueberbrausen der Blätter mit einem Zauspender. Ein sehr anspruchslose, ausdauernde, dabei sehr dekorativ wirkende Blattpflanze ist die Dracaena indivisa.

Das Ehescheidungsübel in Amerika.

Die erschreckende Zunahme der Ehescheidungen in Amerika ist erst kürzlich in amtlichen Washingtoner Statistiken beleuchtet worden. Der Professor der Statistik und Soziologie an der Cornell-Universität, Walter Wilcox, behandelt nun gleichfalls den Gegenstand in einem längeren Bericht; um das amerikanische Ehescheidungsübel in seiner ganzen Größe hervortreten zu lassen, führt er vergleichende Tabellen aus anderen Ländern an. Mit Ausnahme Japans und Algeriens ist die Zahl der Ehescheidungen in Amerika erheblich größer als die aller anderen Länder, aus denen amtliche Statistiken erhältlich waren. In Algerien kommen auf je 1000 Eheschließungen 318 Ehescheidungen bezw. Ehetrennungen, in Japan 257, Vereinigten Staaten 82, Frankreich (ohne Paris) 59, Schweiz 42, Oesterreich (ohne Wien) 8, Deutschland 20, England und Wales 2. Unter Berücksichtigung der Zunahme der Scheidungen ist Professor Wilcox der Ansicht, daß bei je 100 geschlossenen Ehen auf 8 Scheidungen gerechnet werden könne. Er stellt weiter fest, daß die Eheschließungen in Amerika pronzentual zunehmen, das aber auch die Ehescheidungsziffer mit dieser Zunahme mindestens Schritt halte.

Heitere Ecke.

Arg verliebt.

„Was, auf Ihrer Hochzeitsreise fährt jedes in einem andern Koupee? — „Natürlich! Dafür gibt es auf jeder Station ein fröhliches Wiederseh'n."

Ungefährlich.

Junge Frau: „Darf ich auch einmal ein Gericht für Ihren Soldaten zubereiten, Köchin?" — Köchin: „O gewiß, gnädige Frau! . . . Ich kriege doch einen wieder . . .!"

Matter Beweis.

Mann: „Aber Frau, diese Mehlspeise schmeckt ja abscheulich!" — Frau: „Aber, Fritz, das ist ja gar nicht möglich; denn im Kochbuch steht doch: die Speise schmeckt ganz vorzüglich."

Im Liebesrausch.

Backfisch (für sich): „Was sind alle Schätze der Welt gegen meinen einen Schatz!"

Nummer 60. 26. Dezember 1909.

Für die deutsche Hausfrau.

Erscheint: Donnerstags und Sonntags.

Unterhaltungsblatt zum „Soester Kreisblatt".

Bürgermeisters Justine.

8) Roman von Anna Hartenstein. (Nachdruck verboten.)

Willig folgte ihr Stakelmann ins Zimmer. „Erholen Sie sich einen Augenblick von dem Schreck," sagte Lorenz und führte sie zu einem der bequemen Lehnstühle.

Käthe aber blieb vor ihm stehen. Das Kinn schob sie trotzig vor. Unter den halb gesenkten Lidern schauten die hellen Augen zu ihm auf, mit einem eigenen Flimmern wie das Zucken eines Irrlichtes. „Ja, so spät —" wiederholte sie auf seine vorige Frage und den Vorwurf, der ihr scharf und deutlich daraus entgegengeklungen. In dem Bemühen, die Verlegenheit, Scham und Erregung zu verbergen, klang ihre Stimme hart und rauh. „Das Muster hätte wohl Zeit gehabt bis morgen, aber ich hatte Angst um Sie."

„Um mich?"

„Ja, ich weiß, daß Justine Sie zurückgewiesen. O, es hat eine furchtbare Szene zu Hause gegeben. Noch nie habe ich die Eltern so außer sich vor Zorn und Empörung gesehen als heute. Papa hätte Justine fast geschlagen. Ich aber hatte Angst, Sie möchten recht unglücklich sein, so recht trostlos —" sie stockte. Heiße Glut stieg ihr zu Kopfe.

> Die Welt wird nie das Glück erlauben,
> als Beute wird es nur gehascht;
> entwenden mußt du's oder rauben,
> eh dich die Mißgunst überrascht.

„Und Sie kommen, um mich zu trösten, Käthe? Ja, haben sie denn ein wenig Interesse — nein, das ist zu nüchtern und kalt — ein wenig Anteilnahme für mich?" Seine Stimme konnte eine bestrickende Klangfarbe haben. Unter den Wimpern hafteten die Augen mit einem faszinierenden Blick auf dem Mädchen.

Ein kurzes Zaudern — wie ein Schütteln ging es durch die schlanke Gestalt Käthes. Dann warf sie mit wilder Bewegung ihre Arme um seinen Hals. „Nein! Nicht Anteilnahme ist's, Lorenz. Hast Du denn nicht sehen wollen, daß — daß ich Dich lieb habe zum Sterben?" Stoßweise kamen diese Worte über ihre Lippen, während sie das Gesicht an seiner Brust barg.

Und Lorenz Stakelmann schloß das Mädchen in seine Arme. Ein wilder Triumph blitzte in seinen Augen auf. Das war ein Ausweg! Er brauchte den Bürgermeister, er brauchte das Westorpsche Geld. Justine blieb gleichsam in seiner Gewalt, ihr Schicksal behielt er in der Hand. Und Käthe, das tolle verliebte Ding, würde ihn nicht viel genieren, weniger schließlich als Justine. Während ihm diese Gedanken durch den Kopf schossen, sprach er in väterlichem Tone zu dem jungen Mädchen. Ihre Liebe rühre ihn so tief, er sei ihrer gar nicht würdig. Ob sie Geduld mit ihm haben wollte, bis er überwunden, und ihm nicht zürnen, wenn er nicht gleich ein feuriger Liebhaber sei.

Käthe lachte und schluchzte in einem fort. Und als er sagte, jetzt müsse er seine kleine Braut heimführen, da rief sie: „O, sage das Wort noch einmal, Lorenz, es ist zu schön."

Er lachte, während er sie küßte, hüllte sie wieder in den Mantel, der ihr von den Schultern geglitten, dann verließen sie Arm in Arm miteinander das Haus.

Gleichförmig rauschte noch immer der Regen hernieder. Die spärlichen Gasflammen spiegelten sich auf dem von der Nässe glitzernden Pflaster. Lorenz hielt den Regenschirm über Käthe, und glückberauscht schmiegte sie sich an seine Seite. Sie hatten etwa zehn Minuten Weges; aber Käthe wünschte, so eine Meile und länger mit ihm wandern zu können. Nur selten begegneten sie Menschen. Ob sie erkannt wurden, kümmerte Käthe jetzt blutwenig. Sie hatte ja ein Recht, an der Seite dieses Mannes zu gehen. An der Ecke des Marktplatzes blieb ein Herr stehen, an dem sie beinahe vorübergestreift, und schaute ihnen nach. Es war der „schöne Arthur."

„Donnerwetter, ich will doch gleich Matz heißen, wenn das nicht Stakelmann und Bürgermeisters Käthe waren," murmelte er ihnen nach.

Die beiden hatten ihn wohl erkannt, aber nicht dergleichen getan. Käthe lachte. „Himmel! Ich möchte wohl alle die verdutzten Gesichter sehen, wenn die guten Wolfensteiner erfahren, daß ich Deine Braut bin und nicht Justine."

Lorenz hätte sie auf den Mund schlagen mögen. Wie ein Peitschenhieb traf ihn der Scherz des albernen verliebten kleinen Mädchens. Aber statt dessen küßte er diesen Mund, als sie das bürgermeisterliche Haus erreichten.

„Darf ich's den Eltern heute noch erzählen?" fragte Käthe, zu ihm aufschauend. Und da er ein wenig zögerte: „Mama wird fragen, wo ich jetzt abends noch war."

Sie hatte es gewaltig eilig, die Kleine. Na, schließlich war es ja das beste, um allem Klatsch die Spitze abzubrechen. Und er beurteilte Bürgermeisters sehr richtig; sie würden an dieser etwas plötzlichen Veränderung seiner Gesinnung, die auf seinen Charakter ein recht eigentümliches Licht werfen mußte, keinen Anstoß nehmen galt es doch nur, den Skandal zu vermeiden. „Ja, Käthe!" erlaubte er dann fast großmütig, „und morgen komme ich selbst."

IX.

Wäre der Stolz der Wolfensteiner, ihr mächtiger Viadukt, plötzlich in die Luft geflogen, so hätte die Aufregung kaum größer sein können als an dem Tage, da die

Post die Verlobungsanzeige von Stakelmann und Käthe Westorp in die Häuser trug. Unmöglich, das konnte nur ein Druckfehler sein, nicht Käthe — Justine mußte es heißen. Aber die Blätter brachten dieselbe Anzeige. Da hieß es dann, zu dieser ungeheuerlichen, aber nicht mehr zu bestreitenden Tatsache Stellung nehmen, sie erst nach allen Seiten hin beleuchten und den verschlungenen Fäden nachzugehen, aus denen heraus sie sich entwickelt. Ein Lichtlein konnte von der Warte aufgesteckt werden, für ein zweites, nach schärfer leuchtendes hatte der „schöne Arthur" gesorgt. Und so kam man der Wahrheit in der Wolfensteiner Gesellschaft ziemlich nahe. Die Köpfe wurden bedenklich geschüttelt; das sah ja fast aus wie ein kleiner Skandal, der sich bei Bürgermeisters abspielte.

Das große Besuchszimmer bei Bürgermeisters ward nicht leer. Mit kühler, vornehmer Ruhe, wie eine regierende Fürstin, die Cour abhält, nahm die Frau Bürgermeister die Glückwünsche entgegen. Käthe strahlte im Glück und Stolz ihrer neuen Würde. Jetzt war sie etwas und ihr ganzes Leben schien plötzlich gereifter. Mit leuchtenden Augen und siegesfrohem Lächeln zeigte sie den altertümlichen kostbaren Verlobungsring, dessen Brillanten im kalten Feuer sprühten. Auf dem Tisch stand immer ein Strauß zarter Rosen, die Lorenz täglich für seine Braut aus Dresden kommen ließ und die nun einen leuchtenden Schein durch das sonst so nüchterne, wenn auch vornehm eingerichtete Besuchszimmer verstreuten. In den Augen der jungen Mädchen züngelte der Neid. Regelmäßig erfolgte die Frage nach Justine, die niemand von den Besuchern zu Gesicht bekam. Aber mit gleichmütiger Ruhe und einer Bestimmtheit, die alle weiteren Kommentare niederschlagen sollte, sagte die Frau Bürgermeister: „Meine Tochter ist sehr leidend aus Dresden zurückgekommen. Sie hat sich bei der Pflege meiner leidenden Schwägerin und der Leitung des großen Hausstandes überarbeitet und braucht jetzt Ruhe und Schonung."

„Soll ich nicht Papa schicken, liebe Frau Bürgermeister?" rief Friederike Baldauf mit vor Neugierde funkelnden Augen. Doktor Baldauf war ohnehin der Hausarzt der Westorpschen Familie, jetzt mußte es sich zeigen, was an der Krankheit Justinens war. Wenn die Frau Bürgermeister dankte, dann war die ganze Geschichte nicht geheuer. Die Spannung bemächtigte sich momentan auch der anderen Besuchenden, und die Frau Oberzollinspektor saß plötzlich so unruhig, als seien alle Sprungfedern des Sofas in heftige Bewegung geraten.

Doch mit unbeweglicher Miene, nur eine Nuance lebhafter im Ton, bat die Frau Bürgermeister: „Ja, bitte, Fräulein Baldauf. Ich wollte ohnehin heute zu dem Herrn Doktor schicken."

Noch an demselben Nachmittag kam Doktor Baldauf, ein bewegliches Männchen mit denselben scharfen Augen wie seine Tochter. Er fand Justine in ihrem Mansardenzimmer am Fenster sitzen, das feine Profil wie mit einem Silberstift gegen den grauen Himmel draußen abgezeichnet. Ihr Gesicht war bleich, die Augen glänzten im Fieber, der Mund war wie im Schmerz gekniffen. Seine Fragen nach etwaigen Gemütsbewegungen in den letzten Tagen beantwortete Justine sehr bestimmt ablehnend. Hm, alle Symptome stimmten auf ein gastriges Fieber; eine Diagnose auf Herztätigkeit zu stellen, war beim besten Willen nicht möglich. Das war das wenig befriedigende Resultat, das er seiner Tochter bringen konnte.

Trotzdem verbreitete sich gleich einem Nebelwölkchen, das urplötzlich wie ein Hauch aus der klaren Luft geboren, am Bergabhang auftaucht und mit unheimlicher Schnelligkeit zu Riesenfittichen sich ausdehnt und den Berg einspinnt, ein Gerücht, Bürgermeisters Justine kranke an einer unglücklichen Liebe zu Wilhelm Amrot. Wie und durch wen das Gerücht entstanden, hätte kaum jemand zu sagen vermocht. Aber Gott sei Dank, nun gab es doch wieder ein hochinteressantes Thema für all die Kränzchen, Kaffeegesellschaften und Klubs.

Justine war in der Tat leidend. Teils in freiwilliger, teils in aufgezwungener Gefangenschaft saß sie in ihrem Zimmer. Selbst die Mahlzeiten nahm sie allein ein. Sie wollte Stakelmann im Hause nicht begegnen. In leidenschaftlicher Empörung hatte sie sich geweigert, ihn als Schwager zu begrüßen. Das war ihnen allen ein Schlag ins Gesicht!

Käthe war toll verliebt. Ihr machte Justine kaum einen Vorwurf aus dem unüberlegten unweiblichen Schritt, den sie getan. Aber daß die Eltern diese Verbindung zugeben, nein, mit Freuden begrüßen, gleichsam mit beiden Händen zugreifen konnten, das empörte Justine. Fast etwas wie Mitleid hatte Justine empfunden, als sie Stakelmann sagen mußte: „Ich kann Sie nicht lieben." Jetzt mußte sie ihm ins Gesicht schleudern: „Ich verachte Sie, Sie sind ein charakterloser Wicht."

Den Zorn der Eltern konnte auch die Verlobung Stakelmanns mit Käthe nicht mildern. Ihrer Mutter trat zum erstenmal ein entschiedener Wille entgegen, ein Auflehnen gegen ihr apodiktisches: „Du mußt!" Sie hatte sich den Mann ihrer Liebe ertrotzt, und als sie zu spät erkannte, daß nicht Liebe, nur die nackteste Spekulation ihn in ihre Arme getrieben, als die Beweise seiner Untreue in ihrer Hand lagen, da setzte sie ihm mit eiserner Konsequenz den Fuß auf den Nacken, ihre tödlich verletzte Liebe, ihren in den Sand getretenen Weibesstolz an ihm zu rächen. Er widerstand ihr nicht, niemand wagte gegen sie einen Widerspruch. Jetzt versuchte Justine, mit leidenschaftlicher Energie die Rechte ihres Herzens verteidigend, sich gegen ihren Willen aufzulehnen. Das durfte nicht sein. Der Bürgermeister wollte vermitteln. Ihn jammerte seine Aelteste, wenn auch ihr stark entwickeltes Selbstgefühl, ihre ihm fremde Anschauung von der Welt und den Pflichten, die sie heischte, ihm nicht sonderlich sympathisch waren. Aber seine gutmeinenden Worte verhärteten nur den Sinn seiner Frau noch mehr. Und er war zu bequem, zu feige geworden, um noch ernste, entschiedene Auflehnungen zu wagen. So mußte er Amrot abweisen lassen; den Brief, in dem jener seine Verhältnisse in bescheidener Weise, aber mit dem sicheren Selbstbewußtsein eines energischen und strebsamen Mannes klar legte, hatte er zurückgeschickt.

Nun kam eines Tages Amrot zu ihm auf das Rathaus. Hier konnte ihn der Bürgermeister nicht wie einen Bettler hinauswiesen lassen. Aber in dem Bestreben, fest zu bleiben, war er schroff und hart. „Nie," erklärte er, nachdem Amrot in bewegten Worten ihn um die Einwilligung zur Verlobung gebeten.

„Ich muß Sie um die Gründe Ihrer Weigerung bitten."

„Auch die muß ich Ihnen verweigern. Und ich fordere von Ihnen auf Ihr Ehrenwort, daß Sie auf keine Weise versuchen, sich Justine zu nähern."

Das Gesicht Amrots, auf das scharf das Licht von dem unverhüllten Fenster fiel, blieb unbeweglich. Nur in den dunklen, tief liegenden Augen glühte es auf. „Das kann und darf ich Ihnen nicht geben. Im Gegenteil, Herr Bürgermeister, ich gebe Ihnen die Versicherung, daß Justine wenn nicht mit, so doch ohne Ihren Willen mein Weib werden wird."

Von alledem erfuhr Justine zunächst nichts. Nach langen regengrauen Tagen strahlte die Sonne wieder zwischen dem zerreißenden Gewölk hervor. Mit heißen, sehnsüchtigen Augen schaute Justine hinaus in das glitzernde Blattwerk der Linde, auf der die Spatzen lärmten. O, frei sein, wie sie! Der qualvolle Zustand müßigen Halbdämmerns, verzehrenden Sehnens mußte ein Ende nehmen. Jahre stark, nach voller Betätigung ihrer Kräfte veranlagte Natur ertrug dies tatenlose Dasitzen bei geisttötender Häkelei, während die Stunden endlos träge vorüberzogen, als hätten sie blierne Flügel, nicht länger. In ihren Adern klopfte das Fieber verzehrender Sehnsucht nach dem Geliebten, dem jeder Gedanke, jeder Herzschlag gehörte. Herrgott! Nur einen Augenblick ihn sehen, nur einmal seine Stimme hören! Die Tage der Einsamkeit hatten ihr die Erkenntnis nur um so lebendiger werden lassen, daß ihre Liebe ihr Leben sei, daß sie ein Dasein ohne Wilhelm sich nicht denken, es nicht ertragen könne. Fort, nur fort zu ihm, und wenn sie mit ihm darben und hungern muß. Justine sprang auf, als müsse sie hinwegeilen. Aber mitten im Zimmer blieb sie stehen und das Haupt sank ihr auf die Brust. Nein, wenn sie den Fuß im Ungehorsam über die Schwelle des elterlichen Hauses setzte, gab es für sie keine Rückkehr mehr. Der Gedanke ließ sie erschauern.

Da ertönte draußen auf der Treppe ein leichter Schritt. Ein freudiger Schimmer flog über Justinens verdüsterte Züge. Käthe und ihre Brüder huschten oft zu ihr herauf. Mit zärtlicher Liebe hingen die Geschwister an Justine. Sie hatte ja ihre Kindheit in dem öden, liebearmen Hause durchsonnt und mit all dem Zauber der Poesie umsponnen, nach dem sie sich gesehnt. Unter der offenen Tür erschien Käthe, allerliebst in einem rosafarbenen leichten Sommerkleide, eine duftende Rose an dem herzförmigen Halsausschnitt. Eigentlich war sie böse auf Justine; die Schwester benahm sich doch im Grunde recht abscheulich gegen ihren Bräutigam. Wenn sie, die Braut, nichts darin fand, daß Lorenz erst um die Schwester geworben, konnte es Justine gleichgültig sein. Aber über gewisse Dinge war nun einmal nicht mit Justine zu streiten und Käthe zog es vor, Justines „albernes Vorurteil" großmütig zu ignorieren. „Rate, was ich für Dich habe, Justine," rief sie, als sie die Tür hinter sich zugezogen. Und die Rechte hielt etwas hinter dem Rücken verborgen.

„Einen Brief von Tante Lina! Ach, gib ihn her," bat Justine mit frohem Aufatmen. Jeden Tag schaute sie sehnsüchtig nach einem Briefe von Tante Lina aus. Zweimal schon hatte sie ihr geschrieben und der treuen, mütterlichen Freundin ihr ganzes Herz ausgeschüttet, doch kein Wort des Trostes, der Teilnahme erhalten.

„Nein." Käthe lächelte geheimnisvoll. „Aber etwas viel Schöneres."

„Käthe!" mit einem leisen Aufschrei flog Justine auf sie zu, „von Wilhelm." Ihre Knie zitterten. Sie mußte sich rasch setzen. Sekundenlang starrte sie auf das Briefchen in unfaßbarem Glück, ehe sie es erbrach. Da standen nicht Liebesbeteuerungen, aber jedes Wort atmete die tiefe, mächtige Liebe des Mannes. Er schrieb ihr von den vergeblichen Versuchen, die Einwilligung ihrer Eltern zu ihrer Verlobung zu erringen, von seiner namenlosen Sorge um sie. Nach einer langen Weile erst ließ Justine den Brief sinken und schaute zu Käthe hinüber, die auf der Tischecke saß, die Füße schlenkernd und, halb teilnahmslos, halb neugierig, die Schwester betrachtend. So ein Liebesbrief mußte etwas Schönes sein. Ob Lorenz wohl auch so recht feurige Briefe schreiben konnte? Sie mußte ihn um deswillen doch einmal fragen, ob er nicht bald eine Reise vorhabe. „Wie kamst du zu dem Brief, Käthe?"

Das junge Mädchen lachte lustig auf und sprang vom Tisch. „Eine Liebe ist die andere wert, Tina. Du sollst auch glücklich werden wie ich. Heute mußte ich im Garten Johannisbeeren pflücken. Da habe ich aufgepaßt. Na, und vielleicht hat ihn mein Wünschen herbeigezogen, kurz, Dein Wilhelm verließ das Haus. Ich guckte über die Mauer, rief ihn und ließ ihn schnell zum Pförtchen ein, kein Mensch hat was gemerkt. Er kam nur zu gern. Sehnsucht und Verlangen schauten ihm nur so aus den Augen. Weißt Du, hübsch ist er gerade nicht und nicht halb so stattlich wie Lorenz, aber riesig gescheit und sehr gut schaut er aus. Ich sagte ihm, daß ich mir Gottes Lohn an Euch verdienen und Euer Liebesbote sein wolle. In einer Viertelstunde würde ich wieder am Pförtchen sein, wenn er etwas für Dich zu bestellen hätte. Es schien mir fast, als traue er mir nicht recht. Aber pünktlich nach einer Viertelstunde war er wieder da mit dem Brief. Da hab' ich ihm noch ein anderes verraten, das Du auch noch nicht weißt —"

„Was?" fragte Justine atemlos.

„Am Sonntag ist auf dem Pfaffenstein großes Konzert. Die ganze Gesellschaft geht hin. Wir auch, aber natürlich fahren wir. Und Mama hat gesagt, daß Du mitfahren müßtest. Es ist schon wegen des Geredes und weil Dich niemand gesehen hat."

„Und das hast Du Wilhelm gesagt?"

„Ja, und daß sich wohl eine Gelegenheit für Euch finden wird, vielleicht auf der Teufelskanzel, da kommt selten jemand hin."

„O Käthe, wie dank' ich Dir!" Justine stand auf und küßte die Schwester so leidenschaftlich heiß, daß es Käthe durchschauerte. Heute war erst Freitag, noch eine endlos lange Zeit bis zum Sonntag nachmittag, würde sie je vorübergehen? Justine zählte die Stunden. Mit angstvoll klopfendem Herzen schaute sie nach den Wölkchen; wenn der Himmel ihr Glück verregnete!

X.

Am Sonntag morgen strahlte der Himmel im leuchtendsten Blau. Mit gefalteten Händen stand Justine am Fenster und lauschte dem Geläute der Kirchenglocken, durch ihre Seele ging ein heißes Flehen. Noch nie hatte Justine so lange Zeit zu ihrer Toilette gebraucht als heute. Sie wollte schön sein für ihren Geliebten. Selbst daß sie Lorenz Stakelmann wieder sehen mußte, schien ihr nicht mehr so fürchterlich. Er war mit seiner Schwester zu Tisch geladen. Kaum daß ein flüchtiges Zucken über sein Gesicht ging, als Justine ins Zimmer trat. Nie war sie ihm begehrenswerter, schöner erschienen als jetzt mit den wie von einem inneren Feuer durchglühten Zügen und den strahlenden blauen Augen. Sie trug ein mattgelbes Wollenkleid und das dunkle reiche Haar diademartig in einer einzigen Flechte um das Haupt geschlungen. Etwas Berauschendes lag über ihrer Erscheinung.

„Wollen Sie nicht Frieden mit mir schließen, Fräulein Justine?" Sein Gesicht hatte den gutmütigsten Ausdruck, seine Stimme klang weich bittend, aber in den halbverschleierten Augen lag ein böses Funkeln.

Justine legte ihre Rechte in seine ausgestreckte Hand. „Ganz Frieden kann ich mit Ihnen nur schließen, wenn ich sehe, daß Sie Käthe wirklich glücklich machen."

„So glücklich, wie Sie werden sollen, Fräulein Justine!" Das klang wie eine versteckte Drohung.

Justine kroch es eisig über das Herz. Aber das Glück der Erwartung drängte den peinlichen Eindruck seiner Worte zurück und ließ auch die Bitterkeit nicht aufkommen über die Art, wie ihre Eltern sie bei Tisch übersahen.

Nach dem Kaffee fuhr man weg, Käthe mit Lorenz voran in seinem neuen Gig, das er erst aus England hatte kommen lassen und das von den Wolfensteinern, wie ein Weltwunder angestaunt wurde. Käthe strahlte vor Entzücken; das war alles so köstlich: das prächtige Reitpferd, das jetzt vor ihr in der Gabel tänzelte, der herrliche Himmel, der über der reizenden Landschaft blaute, durch die man fuhr, und sie selbst neben Stakelmann wie auf einem Thron als seine Braut. Ihr helles, etwas scharfes Lachen schallte zurück zu dem Landauer, der ihnen in einiger Entfernung nachfuhr. Dessen Insassen waren still.

(Fortsetzung folgt.)